

Rupert Neudeck

Yes, Africa you can!

Der erfahrene Entwicklungshelfer eröffnet hier ein Panorama der aktuellen Zustände, Möglichkeiten und Chancen des afrikanischen Kontinents und erläutert, wie die notwendige, aber bisher ineffektive und schädliche Entwicklungshilfe sinnvoll reformiert werden könnte.

Rupert Neudeck

(* 1939) gründete das Komitee Cap Anamur/Deutsche Notärzte e.V. und ist seit 2003 Leiter von Grünhelme e.V. Arbeiten u.a. in Ruanda und im Kongo. Im März erschien *Die Kraft Afrikas* bei C.H. Beck.

r.neudeck@t-online.de



Die Zeit der Dritten Welt ist endgültig vorbei. Aufgewachsen bin ich mit der ganzen revolutionären Begeisterung dieser Zeit, mit Che Guevara, der aus dem einen Teil der Dritten Welt (Kuba) in den anderen zog (u.a. Tansania und Kongo), um dann in Südamerika (Bolivien) sein irdisches Leben zu beenden, aber nicht eigentlich, um zu sterben, so groß und gewaltig war die Märtyrerkrone für uns. Die Zweite und Erste Welt sind ebenso zu Ende wie die Dritte. Worüber wir uns Sorgen machen, ist die von Paul Collier sogenannte *Bottom Billion*, die »unterste Milliarde«. Collier hat es so ausdrücklich nicht gesagt, aber es geht (nur noch) um Afrika. Gewiss, es gibt noch Afghanistan, Bangladesch, es gibt noch Haiti, aber die beiden Kontinente, die früher konstitutiv waren für die Dritte Welt, sind längst Tiger-Konkurrenten unserer Firmen in Europa geworden.

Afrikas Potenziale

Es geht um Afrika in den nächsten 10 bis 30 Jahren. Afrika hat den Anschluss an den globalisierten Weltmarkt verpasst. Gäbe es nicht die fünf Staaten am Rand des Mittelmeers, die unter dem geografischen Begriff

Maghreb eher der arabischen Welt zugeordnet werden, dann würde es Afrika nur noch als *quantité négligeable* geben. Südafrika, gewiss, das ist das Land, das jetzt noch einmal Zeitgeschichte schreibt, weil es mit großer Bravour die Fußball-WM schmeißen wird. Es gibt drei Themen, die sich um Afrika ranken: Wie wird sich die Entwicklungspolitik neu ausrichten auf diesen Abschied von der Dritten Welt? Wie wird Europa mit der Migration, die uns Sorgen macht, fertig werden oder auch nicht? Und wie können wir uns als Europäer an die Chinesen in Afrika gewöhnen?

1. Entwicklungshilfe: Wenn wir uns klar machen, dass 100.000 Deutsche allein von der Entwicklungs- und Hilfsindustrie leben, und wenn wir uns klar machen, dass auch dieser Markt ein Wachstumsmarkt sein soll, dann kann einem der Mut genommen werden, mit dieser Politik aufzuräumen.

Volkmar Köhler hat sich nach seiner Zeit als Staatssekretär im Bundesministerium für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung (BMZ) ganz unbeliebt gemacht, weil er dem kanadischen Modell den Vorzug gab. Das bedeutet: Man braucht dieses große Ministerium nicht mehr, und man braucht auch nicht mehr die aufgeblähten Durchführungsorganisationen, stattdessen genügt die Einsetzung von Entwicklungs-Attachés an den Botschaften der Länder, mit denen wir eine Partnerschaft betreiben. Die Entwicklungsindustrie ist schrittweise und unaufhaltsam entstanden und mit ihr sichere Arbeitsplätze: die bestbezahlten 14.800 bei der GTZ, 3.000 beim DED und 800 bei der Bildungsagen-

tur mit dem einfallslosen Namen *Inwent*. Das alles muss abgebaut werden, radikaler als es unserer Kameralistik und unseren Tarifordnungen recht sein wird.

2. Die Migration ist der Lackmустest. Beinahe alle Regierungen in Afrika sind unverändert grottenschlecht, und die Ausnahmen bestätigen die Regel. Sie lernen von uns, dass es wichtig ist, ein großes Protokoll zu haben. Aber sie kümmern sich nicht um ihre Bevölkerungen. Wir sind weiter mit Mobutus Erben zugange, da wir den jungen Leuten nicht signalisiert haben, wie ungern wir mit Omar Bongo, jetzt Ali Bongo, mit Eduardo Dos Santos und Robert Mugabe zu tun haben. Alle Genannten haben mit unserer begeisterten Unterstützung und Patronage weiterregiert, Omar Bongo mit intimer Hilfe aus Paris fast 43 Jahre lang!

Warum wird Robert Mugabe, Präsident von Simbabwe, nicht angeklagt, der vor den Augen der ganzen Welt sein eigenes Land ruiniert und die Ernährungsgrundlage seiner Menschen zerstört?

Die Migration wird so lange toben, so lange junge Afrikaner nicht wissen, dass sie nach Uganda, Tansania oder nach Kenia

ziehen können, zu ihren afrikanischen Brüdern. Die private Hilfe kann natürlich ganz andere Schwerpunkte setzen wie Mauretanien an der Westküste: Dort beginnen die *Grünhelme e.V.* ein Experiment. Wir bauen mit dem jungen nigerianischen Pfarrer Jerome Dukayio ein Zentrum auf, ein *Vocational Training Centre*, damit wir einem Teil der 40-60.000 jungen Afrikaner dort nicht zumuten müssen, die Fahrt zu den Kanarischen Inseln mit einer Piroge anzutreten. Immerhin dauert das nicht weniger als fünf Tage und fünf Nächte und ist viel gefährlicher als die Fahrten, die von den Küsten Tunesiens und Libyens nach Malta oder Sizilien organisiert werden.

3. Der brandaktuelle Hammer, mit dem wir als Europäer nicht fertig werden, sind die Chinesen in Afrika. Wir Europäer sind zutiefst beleidigt, da wir annehmen, die Chinesen wilderten auf »unserem« Kontinent. Eigentlich wäre das Mittelmeer nur eine Art größerer Aralsee oder Kaspisches Meer, das zwischen uns und den afrikanischen Ländern liegt. Eurafrika ist der Kontinent, in dem wir uns ja mit unseren Botschaften und großen Organisationen eingerichtet haben, nachdem das in Asien

nicht mehr so günstig war. Die Chinesen kommen und machen vieles besser, als wir es gemacht haben. Warum? Ganz einfach: Sie treiben Handel, schließen Geschäfte ab und sorgen somit dafür, dass genau der Bereich zu florieren beginnt, der bisher vernachlässigt wurde: die afrikanische Wirtschaft. Die Chinesen sind es, die die Kassen Afrikas klingeln lassen, denn sie machen mit den Staaten Afrikas Geschäfte, und zwar Geschäfte von erheblichem Ausmaß, wie sie bislang noch nie jemand gewagt hatte einzugehen.

Leider liefern die Chinesen eine Menge miserablen Schrott in diese Länder, der nur einen einzigen Vorteil hat: Er ist billig. Man kann in den meisten Ländern Afrikas Baumaterial und Klempnerei-Bedarf nur noch aus chinesischer Produktion kaufen mit der Folge, dass dieser nach einem halben Jahr kaputt ist.

Entschuldigung und Buße

Im Dezember 2007 besuchte Nicolas Sarkozy zum ersten Mal in seiner Präsidentschaft Algerien. Erst 1962 hatte Frankreich seine nordafrikanische Kolonie nach langen und blutigen Kämpfen in die Unabhängigkeit entlassen. Als ihm mit Sarkozy nun ein Repräsentant der ehemaligen Kolonialmacht im Präsidentenpalast gegenüber saß, sagte der algerische Staatschef Abd al-Aziz Bouteflika: »Zuerst will ich Ihre Entschuldigung für Setif«. Vereisung auf den Gesichtern des französischen Präsidenten und seiner Delegationsmitglieder. Sarkozy schluckte und entgegnete, er sei nicht »der Nostalgie wegen« nach Algier gekommen. Daraufhin verweigerte ihm Bouteflika seine Teilnahme an den Verhandlungen. Am 8. Mai 1945, als in Europa der Zweite Weltkrieg zu Ende ging, demonstrierten in Setif Hunderttausende unbewaffneter Algerier für die Unabhängigkeit ihres Landes. 45.000 wurden damals von der Armee, der französischen Luft-

waffe und der Fremdenlegion ermordet.

Dem afrikanischen Kontinent sind durch seine Kolonisation und durch den transatlantischen Sklavenhandel schwere Wunden zugefügt worden. Wir Europäer sind mit den Menschen in Afrika so unvorstellbar rücksichtslos und unter Missachtung der Menschenrechte umgegangen, dass man dafür um Vergebung bitten und Buße tun möchte. Doch genau damit tun sich die europäischen Staaten bis heute schwer.

Die afrikanische Misere lässt sich aber nicht allein auf das belastende Erbe der Kolonialzeit schieben. Afrika ist seit 50 Jahren ein Kontinent mit 53 unabhängigen Staaten. Anders als Asien und Lateinamerika hat es Afrika nicht geschafft, sich einen Anteil an der immer schneller zusammenwachsenden Weltwirtschaft zu sichern. Dafür hat der Kontinent den Weltrekord an Regierungen, die die Berliner Organisation *Transparency International* am untersten Ende der Skala von korrupten und nichtsnutzigen Verwaltungen einordnet.

Abschied von nicht erfüllbaren Chimären

Doch auch wir Europäer müssen uns fragen, warum die vielen Milliarden, die in den letzten Jahrzehnten in die »Entwicklungshilfe« gesteckt worden sind, nicht mehr bewirkt haben. Trotz dieser Mittel sind weder die Staaten noch die Gesellschaften Afrikas aus der Armutsfalle herausgekommen. Eine sinnvolle Maßnahme wäre sicherlich die Öffnung unserer Märkte. Die Welt-Handelsorganisation WTO hat ausgerechnet, dass die reichen Industrieländer ihre landwirtschaftlichen Produkte pro Tag mit einer Milliarde US-Dollar subventionieren. Das ist sechsmal mehr als die armen Länder an Entwicklungshilfe erhalten. Dazu kommen unfaire Handelsbedingungen, die, laut der britischen Organisation OXFAM, diese Länder 100 Milli-

arden US-Dollar pro Jahr kosten. Man kann auch sagen: Für jeden Dollar Entwicklungshilfe werden den armen Ländern durch unfairen Handel zwei Dollar wieder abgenommen.

Aber auch auf dem Gebiet der Entwicklungspolitik im engeren Sinne gibt es viel zu verbessern. Irgendwann in den 70er Jahren – keiner weiß das noch genau – wurde ein konkretes Ziel aufgestellt: Jedes Land sollte 0,7 % seines Bruttosozialproduktes für die Bekämpfung von Armut und die Abschaffung des Hungers aufwenden. Dieses Ziel ist so gut wie nie erreicht worden und wird auch in Zukunft nicht erreicht werden. Wir sollten uns von solchen nicht erfüllbaren Chimären schleunigst verabschieden. Zudem sollten wir zugunsten Afrikas die Entwicklungshilfe für China und Indien beenden, die längst unsere Konkurrenten auf den globalisierten Weltmärkten geworden sind.

Die bisherige Entwicklungshilfe hat es den politischen Eliten in Afrika ermöglicht, »politische, soziale und wirtschaftliche Reformen zu unterlassen, Armut und Not zu festigen und die Mehrung der eigenen Macht und des persönlichen Reichtums zu betreiben«. So steht es in dem von mir mitverfassten *Bonner Aufruf* (www.bonner-aufruf.eu), den inzwischen über 60 hochrangige Experten aus dem Bereich der Entwicklungspolitik mittragen, darunter drei ehemalige Staatssekretäre des Entwicklungshilfe-Ministeriums und ein ehemaliger Bundesminister (Gerhard R. Baum).

Die deutsche Afrikapolitik wird mit einzelnen Ländern privilegierte Partnerschaften eingehen müssen. In der Zeit des Kalten Krieges war die Entwicklungshilfe eingebunden in die Konfrontation der Supermächte. Die westlichen Hilfspgelder flossen vorrangig, um die betreffenden Länder aus dem Einflussbereich des Ostblocks herauszuhalten. Dass sie oft in den Taschen gieriger Despoten versickerten, darüber schaute man geflissentlich hin-

weg. Auch die westdeutsche Entwicklungshilfe war eng mit dem Systemkonflikt verwoben. In der Absicht, die Anerkennung der DDR zu verhindern, wurden die Mittel wie mit der Gießkanne über alle Staaten Afrikas ausgegossen. Von dieser Deformierung hat sich die deutsche Afrikapolitik nicht wieder erholt.

Regionale Schwerpunkte setzen

Um die Mittel zu bündeln, sollte sich jedes europäische Land auf eine bestimmte Region konzentrieren. Für Deutschland kämen etwa die Staaten Tansania, Uganda, Ruanda und Kenia in Frage. Voraussetzung für solche Partnerschaften müsste allerdings die Gewissheit sein, dass es in diesen Ländern überhaupt eine Regierung gibt, mit der man vertrauensvoll zusammen arbeiten kann. Nur wenn die politischen Eliten eine verantwortungsvolle Politik für ihr Volk glaubhaft machen können und sich bereit erklären, Vereinbarungen einzugehen, die diesen Weg unterstützen, ist die Vergabe von deutschen Steuermitteln sinnvoll. Die afrikanischen Partner müssen Eigenverantwortung beweisen. Seit Jahrzehnten wird die Instandhaltung fremdfinanzierter Infrastruktur, z.B. von afrikanischen Straßen, systematisch vernachlässigt, ohne dass dies Konsequenzen zur Folge hat. Wenn die Schäden an einer neu gebauten Straße groß genug geworden sind, bezahlen die Geber automatisch die Reparatur. In Zukunft sollte dies anders gehandhabt werden.

Ein viel versprechender Ansatz für eine reformierte Entwicklungshilfe ist die Vergabe von Kleinkrediten. Dazu hat Muhammad Yunus, der Friedensnobelpreisträger von 2006, der deutschen Bundeskanzlerin Vorschläge und Angebote unterbreitet. 2007 war Muhammad Yunus der bejubelte Star auf dem Evangelischen Kirchentag in Köln. Er traf auch Angela Merkel, die von dem G8-Treffen in Heiligendamm dorthin gekommen war und sich beeindruckt zeig-

te. In den afrikanischen Ländern fehlt eine solche Initiative, wie sie Yunus mit seiner Grameen-Bank begründet hat. Ihm gelang etwas, was als unmöglich galt: »The Banking of the unbankable«.

Wenn ich Bundeskanzler wäre, würde ich die Entwicklungshilfe für Afrika auf einen regionalen Schwerpunkt konzentrieren und die Hälfte aller Mittel in die Förderung der Kleinkredite legen. Die andere Hälfte des Etats müsste in die Schulein-

richtungen gehen, in die Infrastruktur und in bessere Rahmenbedingungen für privatwirtschaftliche Tätigkeit. Das alles hat nichts mit der humanitären Nothilfe zu tun. Die muss natürlich weiterhin gegeben werden, etwa in dem vom machtgierigen Robert Mugabe kaputt regierten Simbabwe. Dort überleben die Menschen nur, weil die drei großen Kirchen und Hilfsorganisationen *Help*, *Malteser* und *Johanniter* unablässig für die Bevölkerung arbeiten.

Michèle Auga

Staatszerfall und gescheiterte Eliten? Ein Erklärungsversuch

Einen Tag nach dem Überfall auf die Fußballmannschaft Togos in Angola schrieb die FTD: »Fünf Monate vor Beginn der ersten Weltmeisterschaft auf dem Schwarzen Kontinent hat ein Terroranschlag Afrikas Fußball bis ins Mark getroffen – und die Diskussion um die Sicherheit von Kickern und Zuschauern neu belebt.« Demokratisierungsfortschritte und extreme politische Gewalt liegen in Afrika oft nah beieinander.

Michèle Auga

(* 1967) ist Politikwissenschaftlerin und leitet das Afrika-Referat der FES.



michele.auga@fes.de

Im Vergleich zu Deutschland – wenn auch nicht z.B. zu Venezuela – verzeichnet Südafrika tatsächlich hohe Kriminalitätsraten. Hierunter leiden jedoch die Townships und weniger die Touristenhochburgen. Weshalb also steht das Thema »Gewalt in Afrika« so hoch im Kurs? Weshalb ist unser Bild von »Afrika« geprägt von Kriegen, Hunger und Epidemien und weniger davon, welche Erfolgsgeschichten zu berichten sind? Kaum ein anderer Kontinent scheint so sehr dafür geeignet, partikuläre, sehr komplexe Wirklichkeiten in knapp

konstruierte Weltbilder zu projizieren. Obwohl »Afrika« von jeher nur im Plural existierte und als kulturelle oder politische Einheit nie bestanden hat, wurde es afrikanisiert. 53 Staaten, über 3.000 verschiedene Bevölkerungsgruppen und mehr als 2.000 Sprachen haben es nicht davor bewahrt.

Ein oberflächlicher Blick stimmt in der Tat pessimistisch. 2009 konnte ein Drittel aller bewaffneten Konflikte in Afrika verortet werden. Von insgesamt 43 absolut armen Staaten befanden sich 2008 allein 30 in Afrika, obwohl es pro Kopf die höchste Entwicklungshilfe erhält. Weltbankdaten sprechen von einem Gesamtvolumen der Auslandsschulden von 214 Mrd. US-Dollar. Trotz der oft reichen Rohstoffvorkommen verschlechtern sich die *Terms of Trade*. Länder, die früher als Kornkammern galten, importieren heute Nahrungsmittel.

Infolge der weltweiten Wirtschaftskrise befindet sich der Kontinent erneut am